Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 18 — Marburg i. H., den 4. Mai — 1916

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Gebet — Ich freue mich auf den Frieden — Der religiöse Mensch vor der sozialen Tat. Zweite Hälfte — Von indischer Frömmigkeit — Raoul Richter und die Religionsphilosophie. Ein Nachruf. Erstes Stück — Wohnungshilfe für kinderreiche Familien — Verschiedenes: Jugend und Heimat (Langewiesche); Internationale Verbindung der Gewerkschaften (Braun); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gebet

Du auch unsrer Feinde Vater,
Auch der Gegner letztes Sehnen,
Aller Müden stiller Rater,
Trockne, trockne diese Tränen!
Ach es schwillt und will nicht enden
Wie ein Meer das rote Leid — —
Du nur kannst den Jammer wenden,
Vater der Barmherzigkeit!

Alle Guten hüben, drüben,
Die noch deines Bunds gedenken,
Rechte halten, Liebe üben
Und dir ihre Herzen schenken,
Abends und im Morgengrauen
Rufen betend sie hienieden:
Laß das neue Heil uns schauen!
Gib uns Frieden! Gib uns Frieden!

— — — Lieder hab ich viel gesungen
Von den siegbekränzten Stunden.
Alle sind im Wind verklungen,
Und es bleiben nur die Wunden.
Und es bleibt das heiße Flehen,
Dem das letzte Lied beschieden:
Laß die Liebe auferstehen!
Gib uns Frieden! Gib uns Frieden!

Emil Hadina

Ich freue mich auf den Frieden

Durch den Glauben redete Joseph vom Auszug der Kinder Israel.
Hebr. 11, 22

Es ist Frühling, und es ist Ostern.

Ich freue mich auf den Frieden.

Weil ich an den Krieg glaube, freue ich mich auf den Frieden. — Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Leib!

Die Theodizee des Krieges muß der Friede werden. Nicht über den Krieg hinweg wird der neue Friede anknüpfen an den Frieden, den wir vorher gehabt haben. Sondern als etwas Neues wird er organisch hervorwachsen aus dem Kriege, der jenen Frieden abgelöst und begraben hat. So wie das neue Leben, des wir warten, nicht einfach fortsetzt das alte, das wir vor unserm Tode führten. Sondern der Tod macht ein Ende des alten Lebens und ist die Voraussetzung des neuen.

Ich glaube an den Frieden, wie ich an den Krieg glaube. Noch sehe ich ihn nicht. Er ist sehr fern. Er ist heute ferner als gestern. Denn es scheint ja, daß der Krieg noch nicht genug hat an den Weltteilen, die er bisher in seinen Bann geschlagen hat, es soll noch ein Weltteil mit hinein. Und wider uns Deutsche, als ob wir noch nicht Feinde genug hätten. Wenn ich nun nicht an den Frieden glaubte, würde mir aller Mut vergehen mich auf den Frieden zu freuen. Aber ich freue mich auf den Frieden und will mich einmal auch dieser Freude hingeben, ehe der Ernst der Stunde mich wieder überwältigt. Ich kann das, weil ich Glauben habe, Glauben an Gott, der ein Herr ist über Krieg und Frieden. Wäre mir der Krieg ein lauteres Teufelswerk, so sähe ich freilich nicht, wie etwas Göttliches dabei herauskommen sollte. Aber weil Gott seine Hand auch im Kriege hat, erwarte ich von dieser selben Hand den Frieden. Und freue mich auf den Frieden.

Ich freue mich auf die Heimkehr unserer Krieger. Auf das viele Wiedersehn und Wiederhaben. Das wird ein Jubel sein. Aber dem will ich nicht nachhängen. Wer sich ohne Schaden an seiner Gelassenheit all den lieben Bildern mit seiner Phantasie hingeben mag, der tue es. Ich richte meinen Sinn auf Anderes.

Ich freue mich auf die Zeit, wo man wieder das Gute gut und das Böse böse nennen kann,

wo wir uns wieder gerade richten können von all den Verschiebungen und Verkrümmungen, die diese Zeit in unsern Köpfen und Gewissen hervorgebracht hat,

wo wir wieder mit jedem Menschen (jedem?) ein vernünftiges Wort werden reden können über das, was war, und was ist, und was sein wird,

wo eine ungeheure Arbeit sich auftun wird, ein Wiederaufbauen und Neubauen auf den Trümmerfeldern, tausendfache Gelegenheit für Zähigkeit und Tatenlust, für Genie und Vermögen, für schwielige Hände und für Wissenschaft. Und wenns am Kapital fehlen sollte und an Menschen: aber am Glauben darf dirs nicht fehlen, mein Volk! Ich freue mich darauf, wie die Wimpel deiner Schiffe fröhlich flattern werden in allen vier Winden auf allen Meeren.

Und auf eine Zeit, wo die Ströme zurückgehaltener Liebe und Menschlichkeit sich ergießen werden von beiden Seiten und werden den Haß und die Lüge und die Verblendung verschlingen wie das Rote Meer die Aegypter.

Auf das und auf vieles Andre freue ich mich.

Da wollen wir dann zusammen hingehn und die Gräber der Gefallenen schmücken. Nicht mit Blumen nur. Wir wollen Bäume darauf pflanzen, die tief hineinwurzeln in ihre Asche und hohe, reiche, weitschattende Kronen haben, Bäume, die Blüten und Früchte tragen zu ihrer Zeit.

Es muß doch Friede werden. Es ist ja auch wieder Frühling geworden, und Ostern. R

Der religiöse Mensch vor der sozialen Tat

Vortrag in akademischem Kreise von einem verwundet Entlassenen

2

Einige wenige Stichproben aus der Gedankenmasse unsrer idealistischen Kultur haben Ihnen den Gedanken von dem tätigen Subjekt, dem das Objektive nur um des Subjektes und seiner überindividuellen Gegründetheit willen da ist, illustriert. Wir nannten diese Betrachtungsweise „Mystik“. In jenem Sinne des Wortes, da das lauterste, reinste, tiefste, wahrste religiöse Erleben gemeint ist.

Es sträubt sich zunächst etwas in uns gegen diese, ja möchte man nicht sagen, sinnlose Betrachtungsweise des Geschehens, die alle Ziele und Zwecke leugnet. Uns brennt die soziale Frage, uns quält der ungeheure, wirtschaftliche Druck, der auf Abertausenden lastet, die furchtbare, sinnlose Not, das Zerstörtwerden jugendlichen, göttlichen Lebens, das Dahinsinken bester Kräfte durch gemeine Ungerechtigkeit brutaler Mächte und Gesinnungen. Unser ganzes sittliches Sein verlangt ein Ziel, das zu erreichen ist.

Unsere Zeit drängt und strebt mehr denn je nach einem zu verwirklichenden Ziel der sozialen Wohlfahrt. Die Jugend, als glänzende Zeiterscheinung, steht vor der sozialen Frage. Sie bricht auf, gründet Siedlungsheime, redet von einer Philosophie des Zieles und vom tätigen schaffenden Geist. Auf zur Tat! Was soll uns diese ganze mystische, religiöse, subjektive, antisoziale Einstellung? Ich bin für die Dinge da, ruft der Tätige, ich will die Dinge formen, Geist hineingießen und Not und Elend lindern. Und gerade den Religiösen, treibt ihn nicht alles zum Handeln, zur lebendigen, tätigen Liebe?

Ich weiß nicht, ob Sie meine Ausführungen so verstanden haben, als ob nun der religiöse, mystische Mensch die soziale Tat negiere, sich von der Welt zurückziehe; das stimmt für Buddha. Aber nehmen Sie Jesus, Eckhart, Goethe: das waren keine passiven Duldernaturen, das waren Männer tätigen Lebens.

Das Tätigsein liegt im Wesen Gottes, im Wesen des Menschen; der Grund des Menschen ist schöpferisch. Denken ist Tat. Leiden ist Tat. Und schließlich: das Handeln des Menschen um objektiver Ziele willen biegt der religiöse Mensch zu innerlichem Werden um. Mehr oder weniger sind ihm die erreichten Ziele indifferent.

Und so meine ich, mit zu den Hauptaufgaben, die sich die Jugend vor der sozialen Frage zu stellen hat, gehört die Besinnung: Warum arbeite ich letzten Endes sozial? Wynecken sagt: „Die Jugend strebt zum Unbedingten, sie will, da sie die vielen Einwendungen und Umwege der sogenannten Wirklichkeit noch nicht kennt, ohne Umschweife auf die letzten Werte hinaus."

Darum besinnen wir uns mit jener Kühnheit des Mystikers auf das letzte Ziel sozialen Schaffens. Liegt es im Objektiven oder im Subjektiven?

Ich zeigte Ihnen, wie die Intuition des Religiösen als absolut Letztes die vergottete Seele schaut, die durch Arbeit und Tat zu göttlichem Leben erweckte Seele.

Und nun lassen Sie mich zur weiteren Illustration des Problems Stellung nehmen gegenüber jenen Ideen, die in unserem Kreise ausgesprochen wurden, als man von einer Philosophie des Ziels sprach. In heißem, brennendem Verlangen, sich dem Ziele der Menschheitsbefreiung, einem utopischen, doch nicht phantastischen Paradiese, zu nähern, will man den Geist sammeln, gründen eine Partei des deutschen Geistes — und was Jahrhunderte nicht vermocht, es muß gelingen: die Welt zu bessern durch die Tat des Geistes. Das Ziel liegt nicht in unendlichen Fernen, es ist zu verwirklichen, das Reich Gottes ist nahe. Aber garnicht danach fragen, ob das Reich Gottes nahe sei: nein Hand an den Pflug legen, Bausteine sammeln und es aufrichten in heiliger, jauchzender Kraft. Hat das Leben einen Sinn, dann kann es nur der sein, das Los der Menschheit nach Kräften zu bessern.

Es tritt der Schau des Mystikers, der unmittelbar die Lebensfülle des Göttlichen als Sinn des Geschehens erfaßt, dieser Tatwille des historisch-zielhaft denkenden Menschen gegenüber. Man könnte zwei Typen von Menschen aufstellen: der Mystiker und der Historiker.

Gegenwärtiges Leben als Offenbarung des Absoluten in sich will der mystisch schauende Mensch erfassen. Ein Ziel im Zukünftigen zu verwirklichen hofft der historisch-objektiv denkende, handelnde Mensch. Er projiziert innere Sehnsüchte und religiöse Grundstimmungen als Objektivationen in die Zukunft. Der Mystiker hat eingesehen: das Leben gestaltet sich in immer nur relativen verschwindenden Formungen und Werten. Der Historiker glaubt an einen ewigen Fortschritt der Menschheit, an die Starrheit irgendeines Zielgedankens, an die Absolutheit eines zu erkennenden Maßstabes des Fortschrittes. Er ist ein unglaublicher Optimist. Es gibt für ihn Mittel, die Welt zu bessern. Die Metaphysik der Arbeit scheint ihm „erstunken und erlogen" (Kurt Hiller). „Der Arbeit moralischen Selbstwert zuzuschreiben, sie womöglich als den Sinn des Lebens zu verkünden, war seit Jahrtausenden die heuchlerische Taktik Privilegierter, die ihre Sklaven bei guter Laune erhalten wollten." Kämpfen ohne Ziel ist Unsinn. Man muß wissen, wohin man will, man will bei lebendigem Leibe ins Paradies. „Das Paradies ist der Ort, an dem es Jedem gut geht, in leiblicher, seelischer und Gott weiß welcher Beziehung. Ueber des Paradieses Insassen (die nicht Schemen, noch Engel sind, sondern Menschen) herrscht das Glück der unbewußten Kreatur ohne die Dumpfheit des Unbewußten." Ziel letzten Endes kann nur das Glück sein, das reinste Glück Aller, die zum Glücke begabt sind. Geist ist nicht ein in sich selbst vollendeter Endzweck im Sinne der großen deutschen Spekulation, sondern dem Philosophen des Ziels gilt er als das Gegenteil vom Selbstzweck: „nämlich Inbegriff alles höchsten Tuns zu Zwecken des Lebens."

Als religiös-sittliche Menschen brennen wir auf soziale Betätigung um objektiver Ziele willen. Wir müssen ins Paradies. Unser ganzes sittliches Sein verlangt danach. Und dennoch: die ungeheure, uns lähmende Tatsache der Tragik des Lebens! Die Wege sind uns versperrt. Wir suchen: Utopia — —

Wer hilft uns von der Erkenntnis des letzten Unsinns des geschichtlichen Geschehens?

Was soll uns der beste gute Wille, was alle Philosophien des Zieles, was alle Aufrufe und Sammlungen zur sozialen Tat, was alles Reden von der Befreiung, Verbrüderung, Beglückung der Menschheit?

Ist nicht die Existenz der Menschheit durchaus problematisch?

Ist nicht der Fortschritt ein Phantom?

Das sind letzte, höchste Gesichtspunkte, die konkret zu erfassen sind. Das Leben ist tragisch bis zur Vollendung.

Es verlangt eine heroische Haltung des Individuums.

Wahrheit aber um jeden Preis.

Wir wissen, welche Rolle der Begriff der Menschheit als religiöses Symbol im Weltbild des Arbeiters spielt. Und gerade deshalb ist es hier unsere Pflicht zu fragen: Gibt es so etwas wie Menschheit? Das ist die erste Frage, die man sich vorlegen muß, um zu irgendeinem Maßstab zu kommen, an dem wir uns über den Sinn des geschichtlichen Geschehens ein Urteil bilden können. Es wurde hier schon des öfteren ausgesprochen, die Einheit des Menschengeschlechtes sei eine biologische Tatsache. Es bedarf in der Tat keiner Worte, um den durchaus hypothetischen Charakter dieses Glaubens zu betonen. Wir können naturwissenschaftlich und geschichtlich über solche, vor aller unserer Geschichte liegende letzte Ursprünge nichts ausmachen. Warum muß das Leben an einem Punkt der Erde entstanden, warum der Mensch an einem Orte geboren sein? Es fehlt uns an dem letzten klaren Einblick in den Ursprung der Entwicklung des Lebens und der Entstehung des Menschen. Lassen wir die Frage offen.

Wir müssen aber weiter über diesen rein biologischen Begriff der Menschheit hinausgehen, um eine kritische Gesinnung in Bezug auf das Wesen der Geschichte zu erhalten. Historisch ist ja doch die Frage irrelevant. Im Beginn unserer Geschichte finden wir als konkretes Phänomen keine Menschheit, sondern eine Zerstreutheit von Stämmen, Völkern und Rassen, die sich kriegerisch abschließen, von irgendeiner Einheit weder etwas wissen noch wissen wollen. Gegen den Fremden wehrt man sich, tötet ihn, frißt ihn. Es ist ein falsches historisches Eingestelltsein, will man vereinheitlichen, alles nach naturwissenschaftlicher Denkart möglichst auf Allgemeinheiten, Einheiten gedanklich reduzieren. Die Geschichte bietet als konkretes Phänomen das absolut Einmalige, Individuelle, Verschiedene, Abgesonderte — bietet individuell gesonderte, scharf ausgeprägte Persönlichkeiten — Völker — Rassen — Epochen, die in ihrer Abgesondertheit, Einmaligkeit zu erfassen, zu erleben sind.

Menschheit ist eine hoch in den Wolken schwebende Abstraktion. Wenn man will, ein Ideal, bestimmt eine Idee.

Es gibt keine Menschheit als naturgegebene Tatsache, sie ist eine Aufgabe. Wie die spontan schöpferische, göttliche Ein-

heitskraft unserer Vernunft erst die Persönlichkeit schafft, so scheint es der Sinn der Geschichte zu sein, jene Idee der Menschheit als eine in Elend und Mühe herausgearbeitete Wertgröße zu erfüllen.

Ist der Menschheitsbegriff durchaus problematisch, so noch mehr der Gedanke des Fortschritts.

Man muß gar sehr vorsichtig sein bei jeder Konstruktion irgendeines letzten Zieles des geschichtlichen, menschheitlichen Werdens. Es ist wohl ganz klar: man geht von irgendeiner Idee aus und bildet nach ihr die geschichtlichen Zusammmenhänge zu einer Gesamtschau zusammen.

Von vornherein muß man darüber klar sein: Wir müßten zu allen solchen gedanklichen, zusammenschauenden Bildungen einen Standpunkt einnehmen, der über unserem Planeten, über allem Geschehen schwebt. Das ist unmöglich. Wir stehen mitten im Flusse eines relativen Geschehens und deuten das Geschehen von uns subjektiv nach den Maßstäben der jedesmaligen Epoche aus. Wo ist in voller Klarheit ein absoluter Beurteilungs-Maßstab? Wo ist der Fortschritt?

Versuchen Sie einmal einen intellektuellen Fortschritt der Menschheit festzustellen. Gewiß, wir haben unzweifelhaft eine stattliche Menge von Wissen. Die Forschungskreise der Wissenschaft erweitern sich und mit ihnen die neu entstehende, stetig anwachsende Fülle der Probleme. Und denken Sie sich das Ideal, Sie besäßen alles Wissen — die Nennung des Namens Lessing genügt, um in Ihnen ein leises Erschauern hochkommen zu lassen.

Blicken Sie in die Geschichte: der Aufklärung folgt als rückläufige Bewegung blinder Autoritätsglaube. Und haben wir nicht unter uns in erschreckendem Maße jenen blinden Autoritätsdusel verkörpert in den geistigen Hammelherden der Parteien? Woher überhaupt haben Sie den Maßstab, nach dem schließlich ein intellektuelles Fortschreiten, ein wirklich qualitativer Fortschritt festzustellen wäre?

Und wie steht es nun mit dem moralischen Fortschritt? Glauben Sie einen Einblick in die moralische Qualität der vor uns Lebenden bis zurück zum Wilden zu besitzen, auf Grund dessen Sie unsere Zustände mit den vorangegangenen vergleichen könnten? Vergessen Sie bei solcher Vergleichung auch nicht, daß mit der Verfeinerung und Verwicklung der Lebensverhältnisse auch eine solche des Verbrechertums Hand in Hand geht. Negativer Experimentalbeweis: dieser Krieg. Jedes weitere Wort ist da unnötig.

Es gibt, so sagt man, nun noch eine dritte Art von Fortschritt, die man mit hedonischem Fortschritt bezeichnet. Es sei doch so, daß mit steigender Kultur und Zivilisation die allgemeine Wohlfahrt der Menschen gestiegen sei. Das Gegenteil dieser Behauptung ist im Hinblick auf unsere mit dem Wachsen der Kultur und der Zivilisation sich steigernden nervösen Zerrissenheiten und die sozialen Nöte in den verwickelteren Daseinskämpfen leicht zu begreifen. Wo in aller Welt ist ein Kriterium für das, was Wohlfahrt überhaupt sei?

Nun, es ist nicht leicht einen Fortschritt festzustellen, sehr leicht dagegen Pessimist zu werden.

Mag auch die Menschheit vorwärts schreiten, vielleicht nur dem Scheine nach — möglich, daß sie auf der Stelle tritt — der Mensch in seinen seelischen Nöten, Leiden, Sehnsüchten, Hoffnungen bleibt derselbe.

Wir kommen zurück zur religiösen Einstellung. Wir sehen den Sinn der Geschichte im Menschen, weil Bewußtes mehr als Unbewußtes, Leben mehr als Tod, Seele mehr als Weltall ist.

Daß uns das selbstverständlich ist, liegt in unserem ganzen menschlichen Wesen tief verankert. Wir setzen es denknotwendig als allgemein gültig, es liegt in uns a priori und ist als solches überindividuell.

Liegt nicht da ein Ansatz zu einem Maßstabe? Spüren wir in unseren Tiefen nach einem normativen Beurteilungsmaßstab des Geschehens, der so aus unserem Wesen hervordringt, wie der Wille zum Leben! Dringen wir durch bis zu jenen unterbewußten, mehr als intellektuellen Gründen unseres Ich, zur Grenze jenes überindividuellen, transszendentalen Absoluten, das wir nur in der Ahnung erfassen können! Leuchtet und schimmert da nicht ein Urletztes, das uns einen Weg zeigt? Haben wir doch den Mut, da uns eine Maßstabbildung vom bloßen Intellekt her gescheitert ist, zum Irrationalen vorzudringen und die Wahrheit des Mystikers als das, was sie ist, zu bewerten! Horchen wir auf die Klänge und Stimmungen des Irrationalen, des nicht zu erfassenden, nicht begrifflich aufzuweisenden, a priori in uns liegenden Spontanen, Göttlichen!

Zum Verständnis des folgenden Gedankens ist ein Eingehen auf das Wesen des apriorischen Elementes in uns notwendig. Wir stehen auf dem Boden der Bewußtseins-Immanenz. Das Sein der Dinge ist immer in irgendeinem Bewußtsein überhaupt, und unser Bewußtsein ist ein Teilbewußtsein dieses überindividuellen Bewußtseins.

Wir treten an die Dinge, die so scheinbar außer uns sind, mit bestimmten, in unserer Bewußtseinsorganisation liegenden Weisen der Erfahrung heran. Wir könnten ja garnichts erfahren, wenn Erfahren gleichsam ein Abgedrücktwerden der Außenwelt in unser Bewußtsein wäre. Wir sind bei jedem Erfahrungsvorgang mit unserem Bewußtsein schöpferisch. Diese Kantische Grundbesinnung auf das Wesen des bei jedem Wahrnehmungsprozesse sich schöpferisch verhaltenden Bewußtseins muß der Ausgangspunkt sein für die Gewinnung einer Beurteilungsweise den historischen Dingen gegenüber.

Wir haben nun im Prinzip aus unserer Vernunftorganisation entspringend zwei Arten, Dinge beherrschend zu erkennen, sie zu vereinheitlichen, zu vergegenständlichen.

Die eine ist die naturwissenschaftliche Betrachtung des Seins und Werdens. Unterschieden von ihr wurde die des Historikers, die eine Errungenschaft unseres modernen geschichtsphilosophischen Besinnens ist. Sie kennen die erste Methode zur Genüge. Sie ist die weitaus herrschende in der wissenschaftlich denkenden Welt. Ihr gilt jeder Einzelfall des Seins nur als Anwendung eines allgemeinen Naturgesetzes. Alles Einzelne sei nach streng berechenbaren Kausalgleichungen eindeutig als so und so Erscheinendes des und des Gesetzes bestimmbar. Dieser gesetzeswissenschaftlichen Logik nun steht die individual-wissenschaftliche Logik des modernen Historikers gegenüber.

Das einzelne Lebendige sei als Einzelnes, Einmaliges, Unwiederholbares in seiner ganzen Eigenart zu erfassen. Jedes Einzelne habe in sich ein irrationales Element. Das Einzelne der menschlichen Geschichte sei wohl zu fassen und schließlich auch auszudeuten nach jener Logik der Physik, aber man vergewaltigt es so. Denn das Individuelle verlangt zu seinem Verständnis eine Methode des Sicheinfühlens, des Nacherlebens, des sich in die Dinge Versetzens. Das Individuelle steht im Gegensatz zu der Abstraktheit des allgemeinen Gesetzes.

So sieht man in Begriffen wie: Deutschtum — Romantik — Renaissance — Humanismus — Reformation — Zeitalter des siebziger Krieges ein Irrationales, Abgesondertes, in sich Geschlossenes. In diesem Sinne meint Ranke, daß jede Epoche unmittelbar zu Gott sei. „Der wesensnotwendige Relativismus des genetisch-historischen Denkens scheint in hoffnungslosem und wurzelhaftem Gegensatz gegen jeden Gedanken eines allgemein gültigen, absoluten Zieles der Geschichte zu stehen und scheint uns völlig unmöglich zu machen, eine historische Krisis in der Richtung auf solche Ziele hin zu lösen“ (Troeltsch).

So ist erklärlich, wenn Dilthey von einer Anarchie der Werte spricht.

Mit der sich erhöhenden Kenntnis des geschichtlichen Werdens wächst die Einsicht in die Schwierigkeit, irgendeinen Maßstab, irgendein Endziel des menschlichen geschichtlichen Geschehens zu bestimmen. Anarchie, Relativität der Werte und Ziele scheint so der Weisheit letzter Schluß. „Was ist“ so fragt Ernst Troeltsch, „unter diesen Umständen zu tun?“ Muß angesichts des Charakters der empirisch-historischen Forschung nicht doch der ganze Gedanke geschichtsphilosophischer und ethischer Maßstäbe aufgegeben werden?“

Dagegen nun protestiert unser ganzes menschliches Wesen. Unser Lebenswille, der gedanklich nicht zu zersetzen ist, kann um seiner selbst willen auf Sinn und Ziel des Werdens keinen Verzicht leisten. „Die Erzeugung immer neuer, aus selbständiger und autonomer Vernunftregion stammender Normen und Ideale,

die zwar überall vom Gegebenen ausgehen, aber es zugleich aus einer geheimen Produktionskraft des Geistes heraus verwandeln und berichtigen, ist eine zweifellose Grundtatsache des Geistes."

Unsere Vernunft ist eine ewig schöpferische Unruhe, wunderbar in der Hervorbringung von Zielen und Normen und Ordnungsprinzipien. Wir schließen uns im Resultat an Ernst Troeltsch an: „Spontaneität, Apriorität, Selbstgewißheit ohne Zeitlosigkeit, Allgemeingültigkeit und Absolutheit, das ist die allein mögliche Formel."

Jede Epoche schafft sich ihre Maßstäbe aus ihrem Wesen heraus. Sie werden ihr geschaffen von jenen überindividuellen Kräften der Allvernunft. Sie schafft sie umbildend aus dem Stoff des Vergangenen und Gegenwärtigen und glaubt in schaffendem Handeln an die in ihnen erfaßbare Lebensfülle der Gottheit. In den Propheten, politischen Genies, im künstlerischen Stil, in der Intuition des großen Historikers, in der Systematik des echten Philosophen und im Sinnen, Grübeln, Sehnen, Kritisieren der Massen, da offenbart sich jenes Ueberindividuelle, das Normen, Werte, Zielgedanken durch unsere Vernunft schafft.

Es bricht hier ein Ueberindividuelles durch, das dem Einzelnen Schwung und Kraft gibt, und nur im Glauben an eine Allvernunft, die wir ahnend erfassen, finden wir den letzten Grund, von dem aus wir eines letzten Sinnes des geschichtlichen Werdens gewiß werden. Der Verstand kann solches Absolute nicht fassen. Er zerstreut sich immer in Relativitäten. Das Absolute erfaßt allein der religiöse Sinn. Der Gottesgedanke, das Gottesgefühl allein schenkt uns in allen Relativitäten das Absolute. Ohne ihn gibt es keinen irgendwie gültigen Maßstab.

Und wenn man für ihn nur die göttliche, starre Unveränderlichkeit des eleatischen Seins kennt, so entsteht der Glaube an irgendein festes Ideal, das verwirklicht werden soll. Erfaßt man die Gottheit in ihren nie mit dem Verstande auszuschöpfenden, nie in Formeln zu bringenden, schöpferischen lebendigen Kräften, so werden auch die Ziele des Werdens veränderlich scheinen, nur das letzte, oberste Ziel: die Erfüllung der menschlichen Seele mit göttlicher Lebenskraft, bleibt in jeder geschichtlichen Epoche, unter mannigfaltigsten, symbolischen, begrifflichen Umformungen dasselbe. So sagt auch Troeltsch: „Wir sind in beständiger Bewegung auf das Absolute, das selber nur in der Einheit seiner Lebensfülle für sich selber existiert und nicht begriffen werden kann, weil es überhaupt kein Begriff ist." „Wir erkennen nur Entwicklung, Werden und Welken in den großen Einzelzusammenhängen, und hier ist jeder Einzelne in der Tat unmittelbar zu Gott.

Wir kommen nun nach dieser geschichtsphilosophischen Betrachtung zu dem zurück, was uns die Mystiker lehrten, die den letzten Sinn alles Seins in der Seele des Menschen als einer Stätte, da sich das Absolute darstellt, erfassen.

Diesen Gedanken in seiner ganzen Tiefe ausschöpfen kann nur eine tiefgehende Bewußtseinsanalyse, ein Besinnen auf die letzten schöpferischen Kräfte unseres Geistes, die sich als Ueberindividuelles darstellen. Kant, Fichte, Hegel — sind uns Führer.

Wir müssen den Mut haben umzudenken, vom Subjekt ausgehen und seine Selbstvollendung, Erhöhung, Steigerung als Ziel Gottes erleben.

Noch ein Wort Fichtes: Er leitet sein erstes Rektorat unter anderem mit folgenden Worten ein: „Die gesamte Welt ist lediglich dazu da, damit in ihr dargestellt werde das Uebernatürliche, die Gottheit."

Wo aber anders als im menschlichen Bewußtsein lebt Gott sein höchstes Leben?

So klingt intuitiv vorausgeschaute Mystik mit schärfster Verstandesklarheit des deutschen Idealismus zusammen.

Ich komme zum Schlusse und fasse zusammen.

Die Stellung, die der religiöse, mystisch-schauende, liebendtätige Mensch zum Problem des Sinns des Lebens und so zur sozialen Tat einnimmt, ist für uns die entscheidende.

Bei voller Anerkennung der Tragik des Lebens, bei voller Einsicht in den objektiven Unsinn des geschichtlichen Werdens, trotz der Gewißheit von Relativitäten des historischen Geschehens bejahen wir das Absolute, finden wir es im Gedanken an die um ihrer selbst willen daseiende, befreiende, erlösende, beglückende, soziale Tat.

Geburt Gottes in uns ist oberste Pflicht.

Tue alles so, daß Gott erweckt werde; schaffe, daß das Reich Gottes zu dir kommt.

Und wenn wir die soziale Frage in ihrer ganzen erschreckenden Wirklichkeit erleben und es uns drängt, helfende, volltätige Menschen zu werden, so mag das pessimistische Grundgefühl in uns schwingen: wir werfen den Dingen unser Dennoch entgegen.

Mensch sein heißt Kämpfer sein. Kampf gebiert Neues.
Ueberwindung von Elend und Not gebiert Gott.
Nicht Menschheitsverbrüderung — Lebenserweiterung.
Nicht Menschheitsbesserung — Lebensvertiefung.

Nicht im Objektiven liegt das letzte Ziel, — sondern im Subjekt; nicht wir kommen in das Paradies, — das Paradies kommt in uns.

Soziale Tat ist Gottes Tat. Gottes Tat ist soziale Tat.
Gott gebiert soziales Schaffen. Soziales Schaffen gebiert Gott.
Sinn der Welt: Erhöhung des Individuellen zum Absoluten, auf daß Mensch Gott, und Gott Mensch werde.

H S

Von indischer Frömmigkeit

2

Zu dem indischen Liede in Nr. 13 bat der Herausgeber um einige Erklärungen. Um seinen religionsgeschichtlichen Hinter- und Untergrund zu verdeutlichen, wird es am besten sein, aus Altindiens Religionsbüchern einige Stücke zu übertragen. Wer sich gründlicher belehren will, lese die „Dipika des Nivasa, eine indische Heilslehre", die ich soeben in der Sammlung gemeinverständlicher Vorträge bei J. C. B. Mohr, Tübingen, erscheinen lasse. — Das höchste Wesen, das Brahman, als persönlicher Geist und Gott gefaßt, heißt Vasudeva, Visnu, Hari und hat die Beinamen: Madhu-sudana, Hisikesa, Janardana, Achyuta. Seine feierlichsten Bezeichnungen sind Isvara = der Herr, und Bhagavant = Erhabener. — Yama ist der Todesgott.

Om

Ehre sei Bhagavant Vasudeva!

Sieg dir, o Lotosaugiger; Verehrung dir, Allwirkender.
Verehrung dir, Hisikesa, Großgeist, der war, eh alles war.
Das seiend-unvergängliche Brahman bist du, bist HErr und Geist,
In Guna-Fluten du der Welt Entstand, Bestand und Untergang.

Der du so Stoff wie Geist
Und Weltentfaltung wirkst,
Du, Visnu, schenke uns
Sinn, Sein und ewiges Heil.

Visnu-Purana, Prolog.

Wie man den Tod überwindet

Da sprach Maitreya:
Die Fragen alle hast du mir gelöst, o Zwiegeborener.
Nur Eines sage mir noch an. Zu wissen das, verlangt mich sehr.
Der Erde siebenfacher Ring, die Unterwelt, die Sphärenwelt,
Das ganze weite Welten-Ei ist voll von Wesen ohne Zahl,
Grobe und feine, gröbste und feinste; große und kleine, größte und kleinste
Schwärmen in Haufen. Kein Achtelzoll, der ihrer nicht wäre übervoll!
Sie alle zwingt das Karman-Band und reißt sie hin in Yama's Macht.
Der stößt in Höllenqualen sie, bis neu sie packt das Werde-Rad,
Und neu sie aufnimmt, wie zuvor, Tier-, Menschen-, Götter-Mutterschoß.

Nun sage, der Weisen Fürste,
Sag an, zu hören ich dürste:
Ist Keiner, der was erfindet,
Wie Yama man überwindet?

Parasara sprach:
Einst schlich ein Knecht von Yama, die Schlinge wurfbereit.
Da flüstert' leise ihm ins Ohr der Fürst des Todes:
Nicht rühr mir an, wer traut auf Madhu-sudana.
Zwar mein ist alles Volk, doch nicht die Visnu-Frommen!

Die gut und böse Tat zu richten in der Welt
Hat Brahma, unser Fürst,[1]) mich einstens angestellt.
Doch auch ich selber bin ja nur von Hari's Knechten,
Nicht Eigenherr. Auch mir gebeut der Starke, Visnu.
Wie Spange, Krone, Ring das eine Gold nur sind,
So weset Er allein in Göttern, Menschen, Tieren.
Wie Wasserstäubchen gehn zur Erde wieder ein,
Wenn sich der Wind gelegt, der sie empor getrieben,
So Götter, Mensch und Tier aus Guna-Fehl zum Ewigen.
Wer diesen wahrhaft ehrt und seinen Lotosfuß,
Wird aller Sündenhaft erledigt. Und vor solchem
Sei auf der Hut wie vor mit Oel gespeistem Feuer.

Da fragte der Knecht:
Woran erkenn ich denn, o Herr, die Hari-Treuen?

Yama sprach:
Wer stets erfüllt die Pflicht, die seinem Stand geziemt,
Gerecht ist Freund wie Feind, nicht greift nach fremdem Gut,
Nicht schädigt, lauter ist, — den wisse Visnu-treu.
Wes Herz sich rein erhält von dieser argen Zeit,
Wer fleckenlosen Sinns von Irrwahn sich befreit,
Und Ihn im Herzen trägt, — den wisse Visnu-treu.
Wer fremdes Gold nicht mehr als eitel Heu erachtet,
Auch wenn es Keiner wüßte, so er darnach getrachtet,
Des Herrn allein gedenk, — den wisse Visnu-treu.
Wie könnte Visnu auch, klar wie ein Berg Demant,
Da im Gemüte sein, wo Sünde nicht verbannt.
Dem kalten Mondeslicht eint sich nicht Feuers Brand.
Mit lautrem Sinn, der Selbstsucht frei, gestillten Geistes,
Im Wandel rein und aller Kreaturen Freund,
Gütigen, weisen Wortes, der Eitelkeit erledigt:
Wer so getan, dem wohnt im Herzen Vasudeva.
Und wem im Herzen so der Ewige wohnet,
Der Mann ist aller Welt ein Wohlgefallen.
So wie der Salasproß mit seiner Blätter Prangen
Des Ackers Güte preist, des Säfte er empfangen.

So weiche weit, mein Knecht, hinweg vor diesen Leuten,
Die sich in Müh und Zucht von Sündenschmutz befreiten,
Von Bosheit, Eigensucht und allen Eitelkeiten,
Und Acyuta von Tag zu Tag die Treu erneuten.

Im Herzen, wo der Ewige
Ohn Anfang-Unvergängliche,
Wo Hari weilt mit seiner Wehr
Wie käme da die Sünde her!
Vorm „Sünde-frei" die Sünd zergeht,
Wie Nacht mit Lichte nicht besteht.

Wer aber nimmt des Andern Geld, die Wesen schädigt,
Bosheit und Tücke spricht, darob noch keck und stolz ist,
Dem wohnt im Herzen nicht der Unermeßne.
Wer, fleckenvoll, den Wesen Pein bereitet,
Unheilig, opfert nicht, nicht Gabe spendet,
Der Elende geht niemals ein zur höchsten Stätte.
Dem wohnt nicht ein Janardana in seinem Geiste.
Wer selbst beim nächsten Freund, Verwandten, Weib und Kind,
Bei Vater, Mutter, Knecht voll Geiz der Habsucht fröhnt,
Den frevelvollen Mann nicht wisse Visnu-treu.
Unschönes sinnend, Ungutes wirkend, allzeit Unedlen in Freundschaft gesellt,
Tag um Tag Bande der Bosheit knüpfend — den wisse nicht Vasudeva getreu.

Wem aber im Herzen der Unendliche wohnet, der heget immer dies reine Wort:
„Du Vasudeva, wesest die Welten, wesest auch mich, höchster Geist, höchster Herr!
„Lotosgesichtiger, Acyuta, Visnu, du trägst die Erde, führst Muschel und Wehr.
„Du sei uns Zuflucht."i— Also sie singen. Heilig sind solche. Die meide, mein Knecht!

Wenn so im Sinne weilt das wandellose Sein,
Dem komme weder du noch ich zu Augenschein!
Dem, der den Diskus trägt als ewig starker Held,
Gehört ein solcher an, geht ein in Seine Welt.

Visnu-Purana 3, 7, 1 — 34.

Während ich dieses schreibe, kommt mir ein Brief an einen lieben, jungen Freund zurück, mit den Bleistift-Worten: Gefallen auf dem Felde der Ehre. — Und all die Andern! — Wenn man es schon im alten Indien singen durfte, daß, den Tod überwindet, wer den Ewigen im Herzen hat, wie viel mehr dürfen wir es. Rudolf Otto

1) Brahma ist eine Art Vizekönig, den Vasudeva schafft und einsetzt für die Angelegenheiten der niederen Welt.

Raoul Richter und die Religionsphilosophie

Ein Nachruf

1

Als der Leipziger Philosoph, Professor Raoul Richter, am 14. Mai 1912 durch einen frühen Tod der Wissenschaft und dem Leben entrissen wurde, haben alle, die ihn kannten und liebten, dieses Sterben als einen schweren Verlust schmerzlich empfunden. Und alle, die ihn wirklich kannten, haben ihn geliebt; denn er war mehr als ein feiner Denker und begnadeter Hochschulpädagog. Er war ein großer und guter Mensch: eine jener durch und durch gediegenen, wahrhaft adeligen Naturen, deren Berührung erquickt; eine jener echtreligiösen, von idealem Streben getragenen Persönlichkeiten — voll Selbstzucht und Innerlichkeit —, deren Umgang vertieft und anspornt; ein Unvergeßlicher![1])

Die Personalunion zwischen einem Philosophus und einem Religiosus in Richter hat ihn zum Religionsphilosophen gebildet. Als solcher interessiert er die Christliche Welt am meisten; als eines solchen werde darum hier seiner gedacht. Und die nicht allzuhäufige Verbindung wissenschaftlicher Begabung mit intensivstem Lehrgeschick begründet sein Anrecht, über den fachmännischen Kreis hinaus von allen Gebildeten als philosophischer Wegweiser begrüßt zu werden. Kein Popularisator im Gemeinsinne, streng an die wissenschaftliche Schulsprache gebunden, versteht er gleichwohl, die schwierigsten Probleme durchsichtig zu machen durch die plastische Kunst einfachster Formulierung, die Gabe zwingender Logik, lückenloser Beweisführung und die Meisterschaft messerscharfen Unterscheidungsvermögens. (Derhalben sich seine Arbeiten insgesamt durch Zurückgreifen auf elementarste Voraussetzungen, Knappheit aus Konzentrationskraft und methodologisches Geschick auszeichnen.) Die Forderung seiner „Religionsphilosophie":

> Alle Uebergänge, Relationen, Wechselwirkungen zwischen den Gebieten dürfen nicht zur Verwischung von deren Grenzen führen. Sonst entsteht jene heillose Vermengung, die heute und immer in der Religionsphilosophie geherrscht hat. (Religionsphilosophie S. 14)

kann als Motto seines letzten Werkes von seiner ganzen Lehrtätigkeit gelten.

Die schöne Aufgabe, dem Religionsphilosophen Richter an dieser Stelle einen Nachruf zu widmen, ist zu Dank und Freude mir — als einem der seltenen seiner direkten Lehrlinge unter den Theologen — zugefallen. Daß ich seine Anschauungen heute weniger teile, kann weder die Dankbarkeit gegen meinen Lehrer mindern, noch bedeutet es im tiefsten Grunde einen Abfall von ihm. Denn, wenn Einer, so hat er seine Schüler zu Selbstdenkern erziehen, sie nicht eine Philosophie oder seine Philosophie, sondern philosophieren lehren gewollt. Er wußte:

1) Raoul Richter ist am 16. Januar 1871 in Berlin geboren, hörte in Lausanne, Heidelberg, Berlin und Leipzig naturwissenschaftliche, medizinische und philosophische Vorlesungen und empfing für seinen akademischen Beruf namentlich von Kuno Fischer und Wilhelm Wundt Anregungen.

Die Wahrheit ist eine erhabenere Gottheit als ihre Priester, auch die genialsten; und das Genie der Wahrheit ist immer auch zugleich ein Genie des Irrtums gewesen. (Skeptizismus Bd. 1 Vorwort.)

Nachtreter waren ihm verhaßt. Ueber nichts hat er sich mehr gefreut, als wenn man ihm recht lebhaft Einwürfe machte und Bedenken vortrug. Gegen allzuschnelles Nachgeben — der Bequemlichkeit verdächtig — war er empfindlich. Ein Vorbild weltmännischer Höflichkeit, konnte er verdrossen, bitter, schier ausfällig werden, wenn er bei der gemeinsamen Lektüre eines philosophischen Schriftstellers oder Erörterung eines Denkproblems zu bemerken glaubte, daß Einer nicht alle Sorgfalt an die Vorbereitung gesetzt habe oder nicht ganz seinen Geist anspanne, die gestellte Aufgabe zu lösen. Alles Arbeiten mit ihm stand unter dem Leitworte seines größten Werkes, des Skeptizismus:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.

Dafür stand er belehrungshungrigen Schülern (und wen hätte er nicht dazu gemacht!) auch außerhalb der festgesetzten Lehrstunden mit idealer Hingabe an seinen pädagogischen Beruf selbstlos zur Verfügung. Er durfte viel fordern, weil er viel gab. Allzeit herzlich aufgenommen, ging man nie aus Richters Studierzimmer fort ohne neue Anregung und gestärkte Arbeitsfreudigkeit. Ein feiner Takt sagte ihm, wann es an der Zeit war, einen Lernenden zu exakter Detailarbeit zu zwingen, und wann es wieder angebracht war, ihn durch den Ausblick auf große synthetische Ziele vor kleinlichem Spezialistentum zu bewahren. (Wie er denn selbst Synthese und Kleinarbeit in gleicher Weise beherrschte.) — Daß er die Theologen von Haus aus geliebt hätte, kann man nicht behaupten. Kühl abwartend und meines philosophischen Ernstes ersichtlich ungewiß, empfing er mich drum das erste Mal; bis wir in einem Gespräche über Albert Kalthoff schnell Fühlung bekamen. Ein paar peinliche Erfahrungen dürften ihn seinerzeit gegenüber kirchlicher Religiosität und ihren Vertretern mißtrauisch, wenn nicht voreingenommen gemacht haben. Um so höher ist es anzuschlagen, daß er Dank seinem ernsten Gerechtigkeitssinn und seiner durchdringenden Denkkraft in seinem letzten Werke zu einer durchaus unbefangenen und entgegenkommenden Würdigung kirchlich organisierter Religion gelangt.

Es wird nach dem Gesagten deutlich sein, warum ein Wort über Richters Persönlichkeit mir am Herzen lag. Hauptaufgabe aber bleibt, einen Eindruck von seiner religionsphilosophischen Leistung zu vermitteln. Ich versuche es, indem ich einmal zeige, wie diese aus der Gesamtheit seines Schaffens erwachsen ist, — mit dem Ziele, die Leser zu einer allseitigen Beschäftigung mit Richter anzuregen; und ich gebe zweitens in Sonderheit eine Skizze von seinen Behandlungen des Religionsproblems. Constantin Großmann

Wohnungshilfe für kinderreiche Familien

In Nr. 7 hat Hermann Drüner auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht, für die Wohnungen kinderreicher Familien zu sorgen. Das wird eine Hauptaufgabe der künftigen Wohnungspolitik werden.

Wir können hier sogar schon auf ein vortreffliches Beispiel hinweisen, wie man in maßgebender Weise dem Problem zu Leibe gegangen ist. Und zwar ist das in einem kleineren Staatswesen geschehen, wo man künftig wahrscheinlich noch mehr als bisher sozialen Fortschritten die Bahn weisen wird. Wir lesen darüber etliches in der „Kommunalen Praxis":

In dem holländischen Monatsblatt „De Gemeente" stellte im Juli 1913 der Stadtrat Wibaut in Amsterdam folgende sehr eigenartigen Grundsätze auf, die ganz ungewohnt klingen und lediglich schildern, was sein sollte, nicht was ist. Es heißt da:

Die Größe der Wohnung, insbesondere die Anzahl der Schlafräume, hat keinen Einfluß auf die Höhe des Mietpreises. Die Größe der Wohnung und die Anzahl der Wohnräume wird allgemein bestimmt durch die Größe der Familie. Je größer die Anzahl der Kinder, desto größer die Anzahl der abgesonderten Schlafräume. Der Mietpreis der Wohnung muß in vernünftigem Verhältnis zu dem Einkommen der Familie stehen. Für eine Familie mit nur 11 Gulden Einkommen muß der Mietpreis für eine gleichgroße oder, wenn nötig, auch eine größere Wohnung niedriger sein, als für eine Familie mit insgesamt 15 Gulden Wocheneinkommen. Die Größe der Wohnung wird also, wenigstens was die Zahl der Schlafzimmer betrifft, durch das Wohnbedürfnis der Familie auf Grund der Zahl und des Alters der Kinder, die Miete wird im Verhältnis zu der Zahlungsfähigkeit der Familie bestimmt.

Sehr eigenartig ist nun, daß die Amsterdamer Genossenschaft „Arbeiterwohnung" diese Grundsätze bereits in die Praxis umsetzt. Sie hat angefangen, Wohnungen ausschließlich oder doch vorzugsweise für große Familien, das heißt für Familien mit mindestens vier Kindern: eine Küche mit Spülgelaß, eine Schlafkammer für die Eltern und wenigstens zwei Schlafkammern, jede mit zwei Bettstellen, für die Kinder zu bauen, so daß also jede Wohnung mindestens drei Schlafräume hat. Die Wohnungen mit vier oder fünf Schlafräumen sind für Familien mit einer großen oder sehr großen Anzahl von Kindern bestimmt. Die Wohnungen mit drei Schlafräumen werden in der Regel für Familien mit nicht mehr als sechs Kindern genügend sein, weil die kleinen Kinder, bis zu neun Jahren, ohne Beschwerden zu zweien in einem Bett schlafen können. Vorläufig wollte die Vereinigung 543 solcher Wohnungen bauen, die über drei Stadtteile von Amsterdam verteilt werden sollten. Sie wollte dann die Wohnungen zu einem Preise vermieten, der nicht niedriger als 1 Gulden 80 Cents (3 Mark) und nicht höher als 2 Gulden 50 Cents (4,25 Mark) die Woche ist. Und zwar wird der Mietpreis nach dem Einkommen der Familie berechnet, wobei die Miete ein Sechstel des Einkommens betragen soll. Eine Familie mit nur 11 Gulden Einkommen würde nach diesem Maßstab für die von ihr benötigte Wohnung mit drei oder vier Schlafräumen 1,80, eine Familie mit 15 Gulden Einkommen für eine gleichartige Wohnung 2,50 Gulden die Woche zahlen — wobei bemerkt werden soll, daß die Wohnungen nur an Familien mit mindestens 11 und höchstens 15 Gulden Wocheneinkommen abgegeben werden.

Der Amsterdamer Gemeinderat beschloß dann, die Vereinigung zu unterstützen, zunächst mit einem Vorschuß von 1135000 Gulden zur Bestreitung der Baukosten für die auf gemeindlichem Erbpachtgrund zu errichtenden Wohnungen, und weiter einen jährlichen Zuschuß zur Deckung des Unterschiedes zwischen Selbstkosten und Miete zu geben. Die Selbstkosten betragen für die Wohnung durchschnittlich 3,30, während die Miete pro Woche und Wohnung nur durchschnittlich 2,15 Gulden einbringt. Das macht für die Wohnung einen jährlichen Ausfall von etwa 60 Gulden, für die 543 Wohnungen einen Betrag von rund 32500 Gulden, der durch Staat und Stadt je zur Hälfte bestritten wird.

Staat, Gemeinde und Selbsthilfe arbeiten hier zusammen; der Vereinigung werden öffentliche Mittel in bedeutendem Umfange gewährt, und die Verwaltung des Unternehmens wird in ihre Hände gelegt.

Stadtrat Wibaut lenkte in obigem Artikel die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Vorgehen der Amsterdamer Arbeiterwohnungsgemeinschaft. Die durchgreifende Verbesserung der Wohnungsverhältnisse wird seiner Meinung nach auf dem hier eingeschlagenen Wege erreicht werden, mag auch je nach den örtlichen Umständen eine gewisse Freiheit in der Anwendung dieser Grundsätze erforderlich und zulässig sein.

Noch ehe die Genossenschaft obige 543 Wohnungen fertiggestellt hatte, brachte die städtische Verwaltung auf Wibauts Anregung an den Gemeinderat eine Vorlage, mit dem Bau von weiteren 3500 Arbeiterwohnungen zu beginnen, um zwei zur Enteignung bestimmte, mit Spelunken besetzte Viertel ausräumen zu können, und sodann jährlich noch 800 Wohnungen zu bauen. Das war im Oktober 1915. Die Vorlage sagte dazu:

Erst nachdem eine solche Zahl (3500) Wohnungen gebaut und unter dem Kostenpreis an den Teil der Bevölkerung gebracht worden sind, der diesen Kostenpreis nicht bezahlen kann, wird es möglich, nach und nach die Ausräumung der Tausende von Wohnhöhlen, die Amsterdam noch hat, von neuem in die Hand zu nehmen. Die Gemeinde wird selber den größten Teil dieser Wohnungen bauen und vermieten, da aller Erfahrung nach diese am meisten benötigte Art von Wohnungen durch den gewerbsmäßigen Wohnungsbau oder die mit Zuschuß auf Grund des Wohnungsgesetzes bauenden Vereinigungen nicht zustande kommen.

Von den 3500 weiter zu bauenden Wohnungen sollen 2900 auf diejenigen Bewohner entfallen, die nach ihrem Einkommen nur 1,80 Gulden, 600 auf diejenigen, die 2,75 Gulden Wochenmiete zu zahlen vermögen. Den Unterschied gegen den wirklichen Mietwert (3,30 Gulden) tragen Stadt und Staat zu gleichen Teilen. Er beträgt für das Jahr 300000 Gulden — gewiß eine beträchtliche Summe, aber doch, wie die Vorlage der Verwaltung mit Recht bemerkt: „nicht zu hoch, wenn man sie mit dem vergleicht, was auf anderen Gebieten von Gemeinde wegen geschieht“, und wenn man, wie es an derselben Stelle weiter heißt, in Betracht zieht, daß es sich um ein Kulturwerk handelt, das „für weite Kreise der Bevölkerung in wirtschaftlicher und sittlicher Hinsicht von großer Bedeutung ist.“ Die holländische Regierung erklärte sich mit den Hauptgrundsätzen der Vorlage einverstanden und sagte ihre finanzielle Unterstützung zu.

Mitte Oktober 1915 sind die beiden ersten Häuserblocks der Benutzung übergeben worden, was durch einen feierlichen Vorgang unter Beisein des Bürgermeisters, von Gemeinderatsmitgliedern, Architekten und sonstigen Beteiligten geschah.

Leider hat man hier größere Wohnungsblocks gewählt, keine Kleinhäuser, die das Ideal der Zukunftswohnungen sein müssen. Der Grund und Boden liegt eben im Innern der Stadt, wo der Grund und Boden für Kleinhäuser bereits zu teuer geworden ist.

Aber abgesehen davon ist das Vorgehen der Amsterdamer Stadtverwaltung durchaus vorbildlich. Man kann wohl sagen, es ist die Art, wie Christen kinderreichen Familien das Wohnungswesen erleichtern sollen. Es ist hier der Grundsatz der Gerechtigkeit durchgeführt. Kinderreiche Familien, die schon mit der Ernährung der Kinder stark belastet sind, sollen nicht auch noch mit der Wohnung schlimmer dran sein als die kinderarmen Familien, die noch dazu lange nicht die gleichen Verdienste um das Volk haben. Wir wollen hoffen, daß die Pfarrer für die Durchführung der Amsterdamer Grundsätze auch innerhalb der deutschen Groß- und Mittelstädte sich Mühe geben.

Hermann Kötschke

Verschiedenes

Jugend und Heimat. Erinnerungen eines Fünfzigjährigen. Von W. Langewiesche. Verlag von Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München. 314 S. 1,80 Mk.

In alle dem aufgeregten Kriegsgewirr und der zum Teil doch sehr ungesichteten Kriegsliteratur, in der oft die Unberufensten meinen, ihre Stimme ertönen lassen zu sollen, um, wie bei der Kriegsanleihe, Patriotismus und Profit aufs angenehmste zu verbinden: hier ein ganz erquicklich friedliches Buch voll feinsinniger Erinnerungen von dem bekannten Herausgeber der Bücher der Rose. Es erinnert in vielem an die wundervollen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“, die ja auch in besonders glücklicher Ausgabe in den „Büchern der Rose“ erschienen sind. Langewiesche versteht wie Kügelgen die schöne Kunst, durch das feine Gerankе persönlicher, oft reizend humorvoller Erinnerungen an ein frisches Knabenleben und das Werden und Wachsen einer deutschen Bürgerfamilie voll originaler, wertvoller Männer- und Frauengestalten überall den größeren vaterländischen Hintergrund durchschimmern zu lassen, sodaß sich das Persönliche wie von Goldgrund abhebt. Mir hat das Buch wirkliche Erquickungsstunden geschenkt; solche Erinnerungen wecken die eigenen, und unsre von den Spannungen der Zeit gehetzte Seele ruht darin aus, daß ich wohl den Vers darauf anwenden möchte:

Und unsre Seele spannte
Weit ihre Flügel aus
Und flog wohl über die Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Marie Martin

Internationale Verbindung der Gewerkschaften. Von Adolf Braun. Tübingen, Mohr. 51 S. 60 Pfg.

Es gehört Mut dazu, in dieser Zeit des hochgespannten Nationalismus eine Schrift wie die vorliegende zu veröffentlichen. Wer sich aber durch die nüchterne Sprache der Tatsachen überzeugen läßt, der wird hier den Nachweis finden, daß der geschlossene Handelsstaat in unsrer Zeit eine Unmöglichkeit ist, und daß daher unmittelbar nach dem Kriege die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern, ja auch die Arbeiterwanderungen aus einem Staate in den andern wieder beginnen werden und beginnen müssen. Da voraussichtlich die Reibungsflächen zwischen Arbeitergewerkschaft und Unternehmerverbindung nach dem Kriege breiter werden, wird die internationale Verbindung der Gewerkschaften, die schon in erheblichem Umfange bestand, zur Notwendigkeit. Bei der politischen Ueberhitzung, die jetzt während des Krieges herrscht, ist es ein Labsal, durch solche Untersuchungen wieder auf den Boden der Wirklichkeit gestellt zu werden und zu sehen, daß die ökonomischen Notwendigkeiten stärker sind als die nationalen Hemmnisse.

Ewald Stier

Kleine Mitteilungen. Dr. Emil Hadina in Wien ist unsern Lesern durch Gedichte und Aufsätze wohl bekannt. Auch an der Spitze der heutigen Nummer finden sie ein Gedicht von ihm. Es ist ein Gebet um den Frieden. Aber wie aus der dritten Strophe hervorgeht, er hat auch vom Kriege gesungen. Nun trifft es sich, daß soeben eine Sammlung seiner Kriegsdichtungen uns zugeht: **Sturm und Stille.** Kriegsdichtungen von Emil Hadina. 1.—4. Tausend. Im Selbstverlage des Deutschen Schulvereins, Wien. 45 S. 50 Pfg. Ich habe immer wieder den Eindruck, daß unsre österreichischen Bundesgenossen uns in der Poesie überlegen sind. Möchte auch dieser feinen und preiswerten Lyrik der verdiente Erfolg nicht fehlen.

Die Petrusblätter brachten in ihrem Anzeigenteil die Empfehlung einer üblen Lutherschrift von Angelus Silesius „zum Lutherjubiläum im Jahre 1917“. Der Abgeordnete Erzberger hat sich mit erfreulicher Deutlichkeit öffentlich gegen diesen Bruch des Burgfriedens gewandt. Die Kölnische Volkszeitung bemerkt dazu: „Auch wir müssen uns dem Wunsche des Abg. Erzberger anschließen, daß aus Anlaß des Lutherjubiläums von katholischer Seite alles vermieden werde, was in evangelischen Kreisen verbitternd wirken muß. Wir möchten daran aber die Voraussetzung knüpfen, daß auch von protestantischer Seite das nötige Maß beobachtet wird. Von protestantischer Seite werden voraussichtlich zu dieser Gelegenheit zahlreiche Jubiläumsschriften verschiedenen Charakters erscheinen. Es wird gut sein, wenn die Verfasser aller solcher Schriften sich die Frage vor Augen halten, wieweit sie gehen dürfen, ohne Erwiderungen von katholischer Seite herbeizuführen oder gar zu erzwingen. Wenn so von beiden Seiten Maß gehalten wird, wird auch das Luther-Jubiläum vorübergehen können, ohne daß die Früchte des gegenwärtigen Weltkrieges wieder verloren gehen oder beeinträchtigt werden.“ Diese Aussprache, eben noch rechtzeitig erfolgt, ist ohne Zweifel sehr nützlich. Aber vielleicht hätte die Kölnische Volkszeitung darauf hinweisen können, daß die Aussichten auf eine irenische Behandlung des Gedächtnisses an 1517 durch die Protestanten angesichts der wissenschaftlichen Lage recht gute sind. Vermutlich hat sie schon von Scheels neuem Lutherwerk Kenntnis genommen. Die Durchforschung und Zeichnung des katholischen Untergrundes, aus dem Luther emporwächst, ist der Art, daß man katholischerseits dafür alle Anerkennung haben müßte. Jedenfalls sind wir damit an einem der schwierigsten Punkte über die konfessionell polemische Historie glücklich und endgiltig hinaus. Da auch all die kleinen Gedenkschriften des Jahres 1917 an diesem Werke nicht vorübergehen können, so werden sie für ihre Haltung von der Wissenschaft ebenso profitieren wie von der gemeinsamen Liebe zum hart umbrandeten Vaterlande. Aber unnötig empfindlich dürfen unsre Katholiken auch nicht sein! Wenn wir Luther selbst zu Worte kommen lassen, können Worte, die sie ärgern, nicht ausbleiben. In der Sammlung von Aufsätzen aus der Zeit vor dem Kriege, die Houston Stewart Chamberlain soeben herausgab, hat die Zensur auf Seite 48 ganz harmlose Lutherzitate teilweise gestrichen. Man mag die mütterliche Fürsorge um den Hausfrieden gern respektieren, aber vorbildlich für das, was wir getrennten Konfessionen uns gegenseitig zumuten, darf das nicht werden. Z. B. daß Luther im Papst den Antichristen gesehen hat, müßt ihr nicht nur gesagt, sondern auch erklärt werden dürfen, denn ohne Erklärung verstehen wir Protestanten das auch nicht mehr.

Zu dem bekannten und verdienstlichen Ostjuden-Heft der Süddeutschen Monatshefte (März) schreibt die Wiener Jüdische Zeitung (wir zitieren nach der Berliner „Jüdischen Presse“ des Dr. Hildesheimer in Berlin, vom 14. April): „Es ist recht seltsam, wenn einerseits erklärt wird: die Juden seien nichts als eine Religionsgemeinschaft.., andrerseits aber man es nicht für nötig hält, diese Religion, die Synagoge mit ihren Gebeten und die jüdisch-gelehrte Literatur, also diese ganze geistig-seelische Welt der Ostjuden Europa zu zeigen... Ostjudentum ist die geistig-seelische Welt, die in der jüdischen Religion wurzelt und deren Schlüssel die hebräische Sprache ist. Wie weit die Religion und ihre Formen dort mehr als bei irgend einem anderen Volke die tagtäglichen Lebensformen bestimmt, sollte mehr bekannt werden...“ Es ist immer wieder dieselbe Sache: von allen Seiten packt man das jüdische Problem an, nur nicht von der Religion her.

In der Wochenschrift Deutsche Politik Heft 16 d. J. vom 14. April steht ein Artikel: Warum man in Rußland „1812“ spielte. Ein Gewährsmann aus Rußland gibt da einen erschütternden Einblick in die Aussiedelungs- (Evakuierungs-) Politik der Russen. Die Gesamtzahl der im Sommer und Herbst 1915 aus ihrer Heimat Gerissenen wird auf 12 Millionen geschätzt. Was davon noch lebt und in lebensmögliche Verhältnisse hinübergerettet ist, kann niemand schätzen. (Das Blatt „Turkestanski Kraj“ berichtet nach der Frankf. Ztg. 117, 1. M., daß auf Turkestan 84000 Flüchtlinge fielen, wovon 57000 noch leben. 27000 sind gestorben, d. i. durchschnittlich 180 am Tag.) Und das alles nicht aus militärischen Gründen, sondern aus Rücksichten innerer Politik: Beseitigung der fremdstämmigen Untertanen als kompakter Massen, Aufteilung der unbequemen Elemente und Aufsaugung durch das echt russische Volk. Die vollkommene und weit überbietende Parallele zu der Armenierpolitik der Türken. Diesmal unter Verantwortung einer christlichen Regierung, im Namen des „Friedens“-Zaren. Man wüßte gern, ob die humanen Wortführer unter den Entente-Völkern und unter den Neutralen für diese Vorgänge in Rußland die gebührende Aufmerksamkeit haben.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 8. Mai 4 Uhr im Kaiserhof: Und dennoch die Bibel. P. Thomsen-Sülfeld.

Leipzig. Dienstag 16. Mai 8 Uhr im Auguste-Schmidt-Haus, Dresdener Straße 7 (Roter Saal): Befriedigen die protestantischen Gottesdienste die kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart? Stiftssuperintendent Professor Bithorn-Merseburg.

Volkskirchlich-soziale Vereinigung Sachsen-Anhalt

Gesamttagung 5. Mai **Magdeburg**, Stadtmissionshaus 3½ Uhr Pfr. Lic. Geibel: Kirche und Siedlungsreform. 8 Uhr Pfr. Pauli: Die Geburtsstunde der Zukunft; Pfr. D. Stock: Die Gemeinde der Zukunft.

Versammlungskalender

21. 22. Mai	Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Herford
23. 24. „	Evangelischer Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands Hiddesen bei Detmold
23.—25. „	Frauenhülfe Berlin
13. 14. Juni	Freunde der Christlichen Welt Goslar
15. 16. „	Bund deutscher Jugendvereine Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 16. Kardinal Mercier — Die orientalischen Kirchen und Rußland (Schluß) — Verschiedenes: Die November-Ansprache des Papstes.

Nr. 17. Die römische Kurie (1. Okt. bis 31. Dez. 1915) — Die Klöster im Badischen — Der Krieg: Nationaler Bittgottesdienst — Verschiedenes: Ostpreußen 1915.

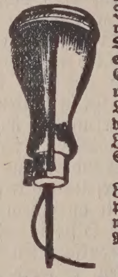
Eine ältere, gebildete Dame sucht passende Stellung als Repräsentantin in einem Privathaushalt, oder in einem kleinen Sanatorium oder sozialer Anstalt. Dieselbe ist in allen Zweigen des Haushaltes erfahren, gesellschaftlich gewandt, musikalisch und heitren Gemütes. Gehalt wird nicht beansprucht, dagegen ein angenehmer Pflichtenkreis in guter Umgebung gewünscht. Beste Auskünfte stehen zu Diensten. Angebote unter M S an die Expedition des Blattes.

Zur Reichsbücherwoche

vom 28. Mai bis 3. Juni liefern wir
portofrei
Feldpostpäckchen
zu 50 Pf., 1 Mk., 2 Mk. u. 3 Mk.
Alles Nähere in unserm Prospekt, den wir zu verlangen bitten.
Stiftungsverlag in Potsdam

Näh-Ahle „Juwel“

D. R. G. M. + Patent.
Österr. u. ungar. Pat. angem.



Jeder sein eig. Reparateur! **Sie näht Steppstiche wie eine Nähmasch.** Größte Erfindung, um Leder, Felle, Leinwand usw mit der Hand zu nähen. Zum Reparieren von Schuhen, Geschirr., Sätteln, Segeln, Zelten usw. Preis p. St. aus Metall mit 8 verschiedenen Nadeln und Faden

Mk. 3.50

unter Nachn. Porto u. Verpack frei.
Ständig viele Anerkennungen.

Bitte beim Ankauf zu beachten: Die Ahle „Juwel“ ist stets aus Metall, ist von unbegrenzt. Dauerhaftigkeit und unübertreffliches Original-Fabrikat, kann deshalb niemals mit wertlosen, hölzernen und billigen Nachahmungen verglichen werden!

Gen.-Vertr. f. Kgr. Preußen
O. Schmid, München
Bayerstr. 45/52

TOCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

(früher **Michelstadt i. O.**)

Eigenes Haus nahe dem Walde in staubfreier Lage

1. Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.
2. Aufnahme schulpflichtiger Kinder vom 6. Jahre ab in die dem Töchterheim angegliederte Kinderabteilung.

Satzungen über Eintrittsbedingungen und Erziehungsgrundsätze durch die Vorsteherinnen **Chr. Amersbach** und **A. Philippe.**

Im Verlag **Gräfe & Unzer**, Königsberg i. Pr., Paradeplatz, erschien soeben:

„Was wir in der Russennot 1914-15 erlebten.“

Zweiter Band. 22 **neue** Berichte ostpreußischer Pfarrer mit 9 Kunstbildern, gesammelt und herausgegeben von **Lic. theol. Nietzki**, Dompfarrer. Ein starker Band **kartoniert 3 Mk.**

(Berichte aus Allenburg, Domnau, Gerdauen, Goldap, Gumbinnen, Lötzen, Lyck, Memel, Nordenburg, Pillkallen u. a. Zehn Monate in russischer Gefangenschaft. Von Pfarrer B.)

Der Ertrag dient der inneren Ausstattung der verwüsteten Kirchen.

Allee-Kurhaus Baden-Baden

Modernes Sanatorium für innere, Nerven-, Stoffwechsel-Krankheiten. Herrliche Lage an der Lichtentaler Allee.
Dr. Giese
Das ganze Jahr geöffnet — Winterkuren

Bekanntmachung

Die Zwischenscheine für die 5% **Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1915 (III. Kriegsanleihe)** können vom

1. Mai d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **22. August d. J.** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Formulare zu den Nummernverzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine in der **rechten** Ecke **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Berlin, im April 1916

Reichsbank-Direktorium
Havenstein v. Grimm

„Ich glaube ...“

13 Predigten über das Glaubensbekenntnis

gehalten von
P. **Eduard Le Seur**
Berlin-Lichterfelde
Kart. M. 2.—

Verlag von Martin Warneck, Berlin W 9

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Sonderdrucke aus der Christlichen Welt:

Die Zustände in Nordschleswig
Von Johannes Tiedje 1909 — Mk. 1,30

Ueber monistische Ethik. Eine Abwehr
Von G. Fraedrich 1912 — Mk. 0,80

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten
Von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 — Mk. 0,50

Die deutsche Freimaurerei
Von Johannes Tiedje 1913 Vergriffen! — Mk. 0,80

Die Wahrheitselemente in der Mystik
Von Johannes Herzog 1913 — Mk. 0,80

Unsre Pflicht zur Politik
Von Martin Rade 1913 — Mk. 0,80

Von der Hexe, die eine Heilige war
Von Agnes Günther 1913 — Mk. 1,50

Zum Verständnis der elsässischen Seele
Von C. Scheer 1914 Vergriffen! — Mk. 0,40

Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann
Von Ernst Moritz Arndt 1914 Vergriffen! — Mk. 0,25

Die Türken, die Engländer und wir deutschen Christen
Von Wihelm Herrmann 1915 — Mk. 0,50

Politische Kriegsfürsorge
Von Kurt Wolzendorff 1915 — Mk. 0,50

Christenglaube in Krieg und Frieden. 1. Im Krieg
Von Martin Rade 1915 — Mk. 1,30

Was heißt „Liebet eure Feinde“?
Von Theodor Birt 1915 — Mk. 0,40

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.